

Laibacher Zeitung.



Nr. 180.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 6'50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. 7'50.

Donnerstag, 7. August.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere per Zeile 6 fr.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 3 fr.

1879.

Nichtamtlicher Theil.

Die Durchführung des Berliner Vertrages.

Es kann jeden wahren Freund des Friedens nur mit hoher Befriedigung erfüllen, daß trotz der nicht sehr erfreulichen Wendung, welche die inneren Verhältnisse in der Türkei neuestens anzunehmen drohen, die Fragen internationaler Natur, welche auf die Neugestaltung des Orients sich beziehen, dennoch einer friedlichen Lösung immer näher gebracht erscheinen. So wurde der erste deprimierende Eindruck, den die Entlassung des das Vertrauen der Signatarmächte genießenden Großveziers Scherredin Pascha allerorts hervorgebracht, durch den ersten Act des neuen Ministeriums, der in der ägyptischen Frage eine Verständigung mit England und Frankreich herbeiführte, paralytisch; denn damit ist zugleich die Befürchtung beseitigt worden, als könnte die ägyptische Frage von den Gegnern des Berliner Vertrages als Hebel benützt werden, um das Friedenswerk des Berliner Congresses zum Wanken zu bringen. Von dieser Seite droht also der friedlichen Entwicklung in den Balkanländern keine Gefahr mehr, und kann man sich nunmehr der zuverlässigen Hoffnung hingeben, daß die durch den Berliner Vertrag angestrebte Consolidierung der Verhältnisse im Orient, trotz der in der Hauptstadt des türkischen Reiches herrschenden Wirren, in ruhigfriedlicher Weise sich vollziehen werde, umsomehr, als mehrere in den letzten Tagen eingetroffene Nachrichten in markanter Weise jene abfälligen Urtheile widerlegen, welche über die Beschlüsse des Berliner Vertrages so vielfach gefällt wurden. Man schreibt diesbezüglich der „Grazzer Morgenpost“ aus Wien:

„Eines der beliebtesten Themata der Gegner des Berliner Vertrages war es, unausgesetzt darauf hinzuweisen, daß die Russen die Balkanländer zur festgesetzten Zeit nicht verlassen werden. Diese Ansicht wurde ebenso von den übereifrigen Türkenfreunden wie von den Panславisten gleichmäßig getheilt, welche übereinstimmend ihrer Ueberzeugung Ausdruck gaben, daß mit dem 3. August eine neue, höchst bedeutsame Phase in der Geschichte des Orients eintreten müsse, da an diesem Tage entschieden werden wird, ob das gesammte Europa vor Rußland die Segel streichen, oder ob es diese Macht mit Anwendung von Gewalt zwingen werde, ihre Truppen aus den Balkanländern zurückzuziehen.“

Das ganze künstlich aufgeführte Gebäude von Gründen, welche die Nothwendigkeit des Verbleibens

russischer Truppen namentlich in Ostrumelien erhärten sollten, mußte Stein für Stein abgetragen werden; der Rückzug der Truppen begann in ausgedehntestem Maßstabe, keiner der vorhergesagten blutigen Conflict stellte sich ein, und konnte die russische Regierung in Beantwortung einer Anfrage seitens der Mächte die auf der vollsten Wahrheit beruhende Versicherung ertheilen, daß in Bulgarien — mit Ausnahme von drei Kavallerieregimentern, die als Escorte der verschiedenen Delimitations-Kommissionen dienten und mittlerweile wol auch schon auf dem Rückwege in die Heimat sich befinden — keine russische Truppe mehr weilt. Es ist umso wahrscheinlicher, daß die erwähnten drei Regimenter auch schon auf dem Rückmarsche sich befinden, als die Kommissionen, zu deren Schutze sie dienten, ihre Arbeiten zum größten Theile bereits beendet haben und bezüglich der Defilées von Bispolace zwischen Serbien und der Türkei ein Compromiß zu stande kam, das die Billigung der Mächte erhielt. Im ganzen sind nur zwei Delimitationsfragen von größerer Bedeutung noch zu lösen übrig; es sind dies die türkisch-montenegrinische und die bulgarisch-rumänische mit Bezug auf die Grenze bei Arab-Tabia, und zur Lösung beider Fragen wird die Assistentz der russischen Kavallerieregimenter kaum benötigt werden.

Unter allen Fragen international-politischer Natur, welche im Berliner Vertrage berührt werden, harret nur noch die mit Bezug auf Griechenland ihrer endgiltigen Erledigung; doch läßt gerade in dieser Richtung der neuestens in Konstantinopel erfolgte Ministerwechsel die Hoffnung auf eine endliche friedliche Einigung zwischen der Türkei und Griechenland erstarren; denn Savfet Pascha, die Seele und leitende Persönlichkeit dieses Ministeriums, soll — wie von kompetenter Seite versichert wird — vor seiner Abreise von Paris dafelbst die Versicherung ertheilt haben, seine ganze Kraft und seinen ganzen Einfluß dahin verwenden zu wollen, daß auch diese Streitfrage aus der Welt geschafft und eine Einigung in der Weise erzielt werde, welche ebenso den Interessen Griechenlands wie der Ehre und den Interessen der Türkei Rechnung zu tragen im stande sei. Unter allen Umständen werden die Verhandlungen mit Griechenland nun wesentlich dadurch erleichtert, daß Savfet Pascha, der in jüngster Zeit als Botschafter in Paris lebte, in der Lage ist, die Intentionen Waddingtons, der in dieser Angelegenheit die Führung übernahm, genau zu kennen.

Der Berliner Vertrag erscheint in seinen wesentlichsten Punkten demnach zur Wahrheit geworden, und ist die internationale Constellation im Oriente heute denn

auch günstiger, wie je zuvor. Auch jene staatlichen Neuschöpfungen, wie sie der Berliner Congress geschaffen, figurieren nicht bloß auf dem Papiere, sondern haben sich bereits zu lebensfähigen politischen Organismen gestaltet, und wenn allenfalls noch Störungen des Friedens im Oriente zu befürchten sein sollten, so dürften dieselben weniger in den mehr oder minder von der Herrschaft der Pforte losgelösten Ländern, wie vielmehr in jenen Gegenden vorkommen, wo die Herrschergewalt des Sultans in keiner Weise geschwächt wurde.

Wenn der Türkei aus dem Berliner Vertrage nicht jene Vortheile erwachsen sind, welche man von der Ausführung seiner Bestimmungen zu erwarten sich berechtigt halten konnte, so kann die Schuld hiefür nicht Europa zur Last geschrieben werden; die Verantwortung dafür haben vielmehr ausschließlich die entscheidenden Kreise in Konstantinopel zu tragen; denn so lange die Geschichte des osmanischen Reiches im Serrail entschieden werden, kann an eine Wendung zum Bessern nicht gedacht werden. Weil nun aber die Verhältnisse einmal so liegen, verdienen jene Staatsmänner Anerkennung und Dank, welche auf dem Berliner Congress die den Vertrag geschaffen haben und damit den Grund zu jenen staatlichen Neubildungen legten, welche es nun Europa möglich machen, in Ruhe die Entwicklung der Krise im türkischen Reiche betrachten zu können, ohne ein übergroßes Anwachsen der russischen Macht befürchten zu müssen.“

Parlamentarische Vorgänge in Frankreich.

Gegen die ursprüngliche Annahme ist der Schluß der Session des französischen Parlaments am 2. d. M. durch Dekret des Präsidenten erfolgt, und nicht durch einfache Resolution der Kammern selbst. Die Folge hiervon ist einerseits, daß die Deputierten während der Ferien ihre parlamentarische Unverletzbarkeit verlieren und daß sich die beiden Kammern am selben Tage trennen müssen und zu einer außerordentlichen Session nur durch ein neues Dekret des Präsidenten der Republik vereinigt werden können. Im Namen der Kammer dankte Gambetta der Stadt Versailles für die herzliche, brüderliche und republikanische Gastlichkeit, die sie mehrere Jahre hindurch bewiesen (Beifall), und kündigte die Wiedereröffnung der Kammern in Paris an.

In der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 1. d. M. brachte bei der Feststellung des gesammten Ausgabenbudgets Abgeordneter Sourrigues noch

Feuilleton.

Des Schraubendampfers fünfzigster Geburtstag.

„Sagen Sie mir die Wahrheit, wer ist größer, Corneille oder Racine?“ fragte einst Ludwig XIV. den Kritiker Boileau. — „Sire, reden Sie nicht von diesen falschen Römern und Griechen; Molière ist größer als beide und wird uns alle, vielleicht sogar die französische Sprache überleben“, lautete die Antwort. — „Was? mein ordinärer Komödiant, der die Bedientenrollen gab und dabei unter dem Jubel der Gallerie täglich durchgeprügelt wurde? Doch da Sie, der anerkannt beste Kritiker, es mir sagen, will ich es glauben, obwohl ich es mir nicht hätte träumen lassen“, rief der vor Erstaunen sich nicht fassende Sonnenkönig. Von ähnlicher Verwunderung wäre wol Kaiser Franz ergriffen gewesen, wenn ihm jemand gesagt hätte, daß außer ihm selber und seinen beiden Herrführern Erzherzog Carl und Fürst Schwarzenberg nur der Erfinder der Propellerschraube ein Denkmal von Erz in Wien erhalten werde, ja daß zulezt vom ganzen franciscischen Zeitalter nur der Name Josef Kessel als der des größten Mannes übrig bleiben werde. Mein Schönschreiber, mein Stipendist, mein Marineförster größer als die Kriegsfürsten! Ja, die Lehren werden die Ersten, wenn die Welt sich dreht! Ähnlich könnten die Ausdrücke des kaiserlichen Erstaunens lauten und an der Sache nichts ändern.

Wie schnell es aus der Werkstätte Pamfili durch den Hafen fliegt, das sonderbare „Käuzchen“ („La Civetta“), das der Marineförster gebaut! „Sollte der Narr mit seiner Spielerei doch Recht behalten und

man sich noch den heutigen Tag, den 5. August 1829, merken müssen?“ riefen die zuschauenden Triestiner am Molo. Der Helmbusch des Rauches und der Nichtgebrauch des Segelwerkes kennzeichnen das kleine Fahrzeug als einen Dampfer. Aber ein Dampfer ist ja schon von weitem durch die beiden krabbelnden Rundfüße, die riesigen Schaufelräder, erkennbar, wie diese Form Robert Fulton 1807 im Hafen von Newyork zuerst in die maritime Welt eingeführt hat, während diese Ruffschale wie eine Seeschlange dahingleitet, ohne daß von einem Bewegungsapparat das mindeste sichtbar ist. In das Gerede des Publikums mischt der Fachmann seine Kritik und rechnet aus: Die „Civetta“ ist 60 Fuß lang, 11 Fuß breit und 6 Fuß hoch; die Schraube hat 5 Fuß Spannung und 45 Grad Inclination. Die Dampfmaschine ist eine komisch kleine und hat nur 6 Pferdekraft; trotzdem legt das Schiff in 5 Minuten eine halbe Seemeile zurück, in der Stunde also 6 Meilen. Wird die Maschine stärker gemacht, so kann das Schiff mit Leichtigkeit 10 Meilen in der Stunde zurücklegen, ja bei Anwendung der denkbar größten Maschine müssen 15, ja 17 Meilen in der Stunde erreichbar sein — mit welcher Leistung kein Raddampfer Fultons sich messen kann. Jetzt erst hat die Menschheit das geeignete Mittel gefunden, um das Meer zu meistern.

Belamntlich hielt Napoleon nichts vom Dampfschiffe, als er 1804 im Lager von Boulogne die Landung in England plante und ihm dort Fulton das Modell seines Raddampfers vorlegte. Er hatte nicht so Unrecht. Jeder Sturm, jede Klippe, jeder gutgezielte Schuß konnte ein Schaufelrad wegreißen, und das Schiff war dann bewegungsunfähig, wie ein Mensch, dem ein Bein zersplittert wurde. Dem Artilleristen war der

riesengroße Radkasten ein Aergernis. Er nahm die ganze Mitte des Schiffes weg, wo sonst die Geschütze oft in drei Stockwerken über einander aufgehäuft waren und die größte Wirkung erzielten; jetzt aber konnten die Geschütze nur an den schmalen Enden gegen Kiel und Bug angebracht werden. Kann ein Kriegsschiff keine vollen Breiten abgeben und seinen eigenen Bewegungsapparat vor den feindlichen Geschossen nicht sicherstellen, so taugt es eben nichts. Dieses Urtheil des größten Kriegsgeniees aller Zeiten bestätigte der neunzehnjährige Student Kessel, als er in Wien 1812 die Zeichnung des Raddampfers, dieses neuesten Wunderwerkes, sah. Fulton war zu slavisch der Natur gefolgt. Weil bei jedem Land- und Seethiere die Bewegungswerkzeuge aus dem Körper herausragen, so ließ er auch seine beiden Räder aus dem Schiffskörper herausragen. Sofort traf Kessel die einzig richtige Abhilfe. Er verlegte das Bewegungswerkzeug von der Mitte des Schiffes weg gegen den Kiel unmittelbar nach dem Steueruder und knapp vor dem Hintersteven. Dort versenkte er es in den Grund des Schiffes, wo es dem Anprall des Meeres und den Geschossen des Krieges unzugänglich bleibt. Die früher bloßgestellte Seite, wo die riesigen Schaufelräder kreisten, ist nun wieder der ganzen Länge nach mit Kanonen besetzt, wie beim alten Segelschiff. Als Bewegungswerkzeug sollte die archimedische Schraube dienen, die er schon zur Lenkung des Luftballons anzuwenden gedacht hatte. Im flüssigen Elemente hatte man den Vortheil, das Wasser selber als Schraubenmutter zu benützen. Es genügte, in dem auf dem Grunde des Schiffes anzubringenden hohlen Raume, Propellerbrunnen genannt, die Schraube zu befestigen und sie durch eine Dampfmaschine rasch umdrehen zu lassen, um ein höchst ein-

einmal seinen Antrag auf Conversion der Sperm. Rente in Erinnerung. Der Augenblick für diese Operation, mit welcher für den Staat eine Ersparnis von 73 Millionen Francs jährlich verbunden und die daher nur geeignet wäre, die Republik in den Massen populär zu machen, scheint ihm günstiger als je. Die Abgeordneten Langlois und Graf Douville-Maillefeu unterstützten den Antrag des Vorredners wenigstens in so weit, daß der Finanzminister, ohne ihm eine bestimmte Frist zu stellen, aufgefordert werden soll, die Rentenconversion vorzubereiten. Finanzminister Léon Say erklärte lakonisch, er habe zu seinen jüngsten Bemerkungen über diesen Gegenstand nichts hinzuzufügen, worauf Souriquès seinen Antrag zurückzieht und das Ausgabenbudget als Ganzes votiert wird. Zum Budget der Einnahmen setzt Abgeordneter Guyot eine Herabsetzung der Kanalzölle um eine Million Francs durch, dagegen gelingt es den Abgeordneten Giraud, Haentjens und Lenglé nicht, eine Herabsetzung oder billigere Vertheilung der Steuern auf geistige Getränke zu erwirken. Das Budget der Einnahmen wird ebenfalls votiert und außerdem noch auf den Antrag des Finanzministers die Summe von einer Million Francs für Vorarbeiten zur Herstellung einer gleichmäßigen Grundsteuer bewilligt. — Zur Vertheilung gelangt ein Bericht des Abgeordneten Amat über den Antrag der Abgeordneten Benjamin Raspail und Genossen auf Veräußerung der Krondiamanten. Der Ausschuss erklärt sich für diese Maßregel, vorausgesetzt, daß die Schmuckfachen, welche ein künstlerisches oder geschichtliches Interesse bieten, dem Staate erhalten bleiben. Alle übrigen Juwelen sollen verkauft und der Ertrag an den Staatsschatz abgeführt werden.

In der Sitzung des Senates vom gleichen Tage knüpfte sich, wie telegraphisch schon gemeldet wurde, eine äußerst gereizte und stürmische Debatte an die weitere Berathung des Gesetzentwurfes, betreffend die Einführung von Volkslehrerinnen-Seminarien. Nach einer Replik des Herrn Chesnelong auf die Ausführungen des Herrn Ferrouillart ergreift der Unterrichtsminister Jules Ferry zur Vertheidigung der Vorlage das Wort. Seminarien für Schullehrerinnen seien eben so notwendig, als Seminarien für Schullehrer. Das sei für jedermann offenbar, der nicht wie Herr Chesnelong hinter dieser Frage gewisse geheime Parteizwecke verfolgt. (Stürmische Unterbrechung rechts.) Ihr Widerspruch beweist mir nur, daß ich Sie an der rechten Stelle getroffen habe. (Lärm rechts. Rufe: Zur Ordnung! Die ganze Rechte springt von ihren Sitzen auf.) Herr Ancel ruft: Herr Präsident, das ist eine Schmach! Präsident Martel: Lassen Sie mich doch zu Worte kommen. Herr v. Kerdrel: Wenn man uns hier ungestraft insultieren darf, so bleibt uns nichts weiter übrig, als das Feld zu räumen. — Im Gefolge des Redners verläßt der größere Theil der Rechten unter allgemeinem Tumulte den Saal. Minister Ferry fährt ruhig in seinen Ausführungen fort: Wenn die Regierung seit drei Monaten wegen ihrer Unterrichtsvorlagen systematisch verleumdet werde, wenn man kein Mittel scheute, sie im Lande zu verdächtigen, werde es ihr auch erlaubt sein, zu sagen, daß man hier nicht eine religiöse, sondern eine politische Campagne gegen sie führe. Die Vorlage wird denn auch einstimmig angenommen, indem die Rechte, die nach und nach auf ihre Plätze zurückgekehrt ist, sich der Abstimmung enthält. Herr Kolb-Bernard unternimmt es dann noch

einmal, dem Präsidenten den Text zu lesen; dieser beruft sich auf seine ganze öffentliche Vergangenheit, und nach einem längeren Wortwechsel zwischen ihm und Herrn v. Kerdrel wird, abermals unter Enthaltung der Rechten, folgende von Herrn Corne eingebrachte Tagesordnung einstimmig angenommen. „Der Senat heißt die Unparteilichkeit, mit welcher unser Präsident jederzeit unsere Berathungen und die Würde der Regierung zu beschützen gewußt hat, gut, gibt ihm ein Zeichen seines Vertrauens und geht zur Tagesordnung über.“ — Das „Journal officiel“ ist am folgenden Tage erst in später Nachmittagsstunde ausgegeben worden, weil man den stenographischen Bericht über diese Senatsitzung vielfachen Correcturen unterzogen hatte.

Die Politik in der französischen Armee.

Die entscheidende Frage, wenn es sich um die Widerstandskraft der französischen Republik gegen einen eventuellen Staatsstreich handelt, ist die, ob sie sich auf die Armee verlassen können, die, in der Theorie wenigstens, durch das neue Gesetz über die Rückkehr nach Paris im Nothfalle zur Verfügung der Präsidenten der Legislative gestellt wird. In einem Artikel der „R. Z.“ über die französische Armee im Jahre 1879 finden wir diesbezüglich einige interessante Andeutungen, die nicht gerade zugunsten der Republik sprechen, welcher hauptsächlich der Umstand, daß unter dem neuen Regime die Politik in das Heer eingedrungen ist, verhängnisvoll werden kann. Gambetta hat beispielsweise in der Armee einige Anhänger, aber im Offizierscorps zahlreiche Gegner. Es heißt in jenem Berichte:

„Der größte, von Jahr zu Jahr schärfer hervortretende Nachtheil besteht, kurz zusammengefaßt, darin, daß jetzt das politische Element in die Armee und besonders in ihre Offizierscorps eingedrungen ist, mit immer mehr zersetzender Schärfe um sich rißt und den ganzen festen Bestand allmählich zu erschüttern droht. Wie die französische Deputiertenkammer jetzt das Schauspiel der heftigsten politischen Parteikämpfe darbietet, so ist dies auch, wenn auch öffentlich minder heftig auftretend und durch militärische Disciplin wenigstens vorläufig noch einigermaßen gemildert, in den Reihen der Offiziere, Unteroffiziere, ja selbst Soldaten der Fall. So lange der Marschall Mac Mahon Präsident der Republik war, trat dieser politische Partei-Unterschied bei weitem nicht so schroff auf, wie jetzt. Die Armee und besonders die Offiziere, als die Hauptträger des militärischen Geistes, fühlten sich befriedigt, daß ein Marschall an der Spitze Frankreichs stand, und wenn auch schon stets aufrichtige Republikaner, klerikale Napoleonisten und Orleansisten — letztere übrigens in verschwindender Minderzahl — in den Offizierscorps vertreten waren, so übte diese Trennung doch keinen bemerklichen Einfluß auf die Kameradschaftlichkeit und die Disciplin. Das brennende Verlangen nach dem Revanchekriege gegen Deutschland und das Bestreben, sich mit allen geistigen und körperlichen Kräften möglichst tüchtig vorzubereiten, um auch mit einiger Aussicht auf Erfolg in diesen Krieg eintreten zu können, überwog bei der übergroßen Mehrzahl der Offiziere alles andere, ließ die politischen Partei-Unterschiede in den Hintergrund treten und verband die sonst heftigsten Gegner. Wie ganz

anders ist dies aber jetzt geworden, seit die Reorganisation großentheils beendet und das Verlangen nach dem Revanchekriege, wenn auch nicht verschwunden — denn dies wird es in Frankreich niemals, — so doch wenigstens etwas gemildert ist, und seit der Marschall Mac Mahon seine Präsidentschaft dem Advokaten Grévy abgetreten hat.

In der Schweiz und in den nordamerikanischen Freistaaten ist die Bevölkerung, wie auch die Offiziere, längst daran gewöhnt, daß auch Nichtsoldaten an der Spitze der Staates stehen, und sie gehorchen dem vom Volke gewählten Oberhaupte, ohne daß ihr Stolz sich dadurch gedemüthigt fühlt; in Frankreich jedoch ist dies etwas ganz Ungewohntes, und der Militärstolz der Offiziere und Unteroffiziere, ja selbst vieler Soldaten will sich sehr schwer darein fügen. Von den Generalen sind viele pensioniert worden, weil sie in gar zu heftige Opposition gegen den neuen Präsidenten und dessen Ministerium traten; die Tausende der Obersten, Stabsoffiziere und gar Subaltern-Offiziere, die gleiche Gesinnung hegen, vermag man aber unmöglich zu entfernen oder nur zu bestrafen, denn die Armee kann sie ganz unmöglich entbehren, und gerade im Gefühl ihrer Mehrheit und der daraus folgenden Straflosigkeit gefallen sich viele dieser Herren jetzt absichtlich darin, ihren Haß oder mehr noch ihre Verachtung gegen den Präsidenten, seine Minister und auch gegen Gambetta bei jeder Gelegenheit öffentlich in möglichst beleidigender Weise zu zeigen. Man muß die Thatsachen nehmen, wie sie sind, darf sich nicht verhehlen, daß weit über die Hälfte der Offiziere, und besonders fast sämtliche junge Artillerie- und Kavallerie-Offiziere, die seit 1871 eintraten und den Adelsfamilien angehören oder in geistlichen Instituten ihren Unterricht erhielten, zwar in rein militärischer Hinsicht sehr Tüchtiges leisten, dabei aber in politischer Gesinnung entschieden klerikal und anti-republikanisch sind.

Der übergroße Eifer, den die äußerste Linke der Deputiertenkammer jetzt zeigt, die vielen heftigen Angriffe, welche von dort gegen die napoleonische Partei, den Klerus u. s. w. ausgesprochen wurden, und auch der Umstand, daß Gambetta seinen allmächtigen Einfluß jetzt entschieden dazu benützt, seine politischen Anhänger unter den Offizieren, die 1870 bis 1871 theilweise ganz verzweifelt wenig gethan haben und in der Armee alles andere mehr als Achtung und Anerkennung genießen, in möglichst einflußreiche Stellen im Kriegsministerium, im Generalstab u. s. w. zu befördern, haben den Haß sehr vieler Offiziere gegen ihn, die Mehrheit der Deputiertenkammer und das jetzige Kriegsministerium noch mehr gesteigert und jegliche Kameradschaftlichkeit zerstört. Ohne Fehl und Scheu sprechen diese Offiziere all und überall ihre Mißachtung aus und belegen die Herren, welche jetzt an der Spitze von Frankreich stehen, mit Benennungen, wie man sie fast nur aus dem Munde von Paul Cassagnac zu vernehmen gewohnt ist. Gerade in vielen Artillerie- und den meisten Kavallerieregimentern, theilweise auch bei der Infanterie, gehört es jetzt förmlich zum guten Ton, den Präsidenten, den Kriegsminister und vor allem Gambetta und seine Anhänger zu verhöhnen. Wir befanden uns gerade in einer großen Garnisonsstadt des südlichen Frankreichs, als die Nachricht von dem Tode des jungen Prinzen Napoleon daselbst ankam. Der Eindruck auf die Offiziere war ein sehr

faches und vortreffliches Fortbewegungsmittel zu besitzen. Mit Einem Schlage war dadurch Kessel unter die Räder der Raum- und Zeitüberwindung getreten. Und heute war der Traum des Studenten Wahrheit geworden. Gleich einem Wildfang, der endlich Jügel und Sporn eines Meisters fühlt, trug der gebändigte Ozean den ersten Schraubendampfer, wohin er nur wollte.

Viel Leid hatte Kessel ertragen müssen, bis seine Idee heute ihren Triumph feierte. Von einem armen, aus Sachsen eingewanderten und in Chrudim angegeblichen Deutschen abstammend, hatte er seinem Hang zur Erkenntnis der Naturkräfte nicht anders nachkommen können, als indem er die Bombardierschule zu Budweis von 1809 bis 1811 besuchte, wo er sich mathematische Kenntnisse und Fertigkeit im Zeichnen und Schönschreiben erwarb. 1812 besuchte er die Wiener Universität; sie bot aber damals seiner Leidenschaft für Mechanik, Physik und Chemie wenig Spielraum. Ein Polytechnicum gab es damals noch nicht. Das einzige Institut, das seinem Trieb zur Naturforschung annähernd entgegenkam, war höchstens die Forstakademie von Mariabrunn. Aber alle Freiplätze waren vergeben, und Kessel war mittellos. Zwei Zeichnungen in Thalergröße, die Schlacht von Leipzig und später die von Aspern darstellend, die er mittelst des Mikroskopes und auf die Gefahr, zu erblinden, angefertigt hatte, und seine wunderbare Schönschrift, die man allgemein für gestochen hielt, verschafften ihm die Gnade des nach Curiositäten begierigen Kaisers Franz, der ihm aus seiner Privatchatulle ein Stipendium für Mariabrunn verlieh. In der Forstakademie assistierte Kessel sogleich seinen Lehrern, die bald erklärten, ihm nichts lehren zu können. Anfangs 1817 war er bereits

Distriktsförster von Pleterjach in Krain mit 700 fl. Gehalt, über den er es in vierzigjähriger Beamtenlaufbahn fast nicht hinausgebracht hat. Während dieser ganzen Zeit hielt er sein Projekt des Schraubendampfers geheim, wie ein Verbrechen, denn kam man in den Ruf, ein Projektmacher, ein Neuerer, ein Weltverbesserer zu sein, so war man im damaligen Oesterreich verloren. Als der englische Gesandte den berühmten Chemiker Sir Humphry Davy bei Hof vorstellte und sagte: „Dieser Mann hat die Chemie revolutionirt“, so kehrte man ihm sofort den Rücken mit dem Worten: „Revolutionäre liebe wir nicht.“ Es war Regierungsgrundsatz, keine Gelehrten, sondern nur gute Unterthanen zu brauchen. Doch schon 1821 ward Kessel als Marinesförster nach Triest versetzt. Seine Aufgabe war, die Hochwälder zu durchwandeln und die Stämme auszusuchen, die taugliches Holz für den Kriegsschiffbau liefern konnten. „Morgens an die Actentische, abends auf den Helikon!“ heißt es bei einem damaligen Dichter, und ähnlich bewahrte der Forstmann den geborenen Ingenieur vor dem Hungertode. Angesichts des Meeres ward es ihm jedoch unmöglich, mit seinem Plan noch länger zurückzuhalten.

Sein erster Gang in Triest war die Besichtigung des kleinen Raddampfers, durch den der Engländer Morgan ein ausschließliches Privilegium auf Befahrung der Linie Triest-Benedig besaß. Die Uebelstände waren in der Praxis weit ärger, als Kessel in der Theorie geahnt hatte. Bei bewegter See kreifte das eine Rad hoch in der Luft und war für die Fortbewegung des Schiffes verloren, während das andere ganz im Wasser vergraben war und die Fortbewegung erschwerte. Resultat: das Schiff kann nicht weiter, außer bei glatter See. Dann aber machte die Hitze der Dampfmaschine

den Aufenthalt zur Pein, so daß das Publikum allgemein die Segelschiffe vorzog und Morgan die schlechtesten Geschäfte machte. Trotzdem fand Kessels Schraubenprojekt bei der Triester Handelswelt jahrelang kein Verständnis. Erst 1826 gaben zwei Kaufleute die zur Anschaffung der Schraube nötigen 60 Gulden her. An einer Bark besetzt, ward diese Schraube belebt nicht von einer Dampfmaschine, sondern von zwei Mann gedreht. Sogar diese primitive Vorrichtung erzielte die trefflichste Wirkung. Aber den Schluß zu ziehen, daß eine Dampfmaschine die Wirkung ver Hundertfachen müßte, dazu fehlte damals die Einsicht. Kein Wunder! Nur England konnte in Verständnis und Benützung der Naturkräfte allen Ländern vorausseilen, weil es niemals von einer Invasion heimgesucht worden war. Beinahe in gleicher Lage war Frankreich, da es seine Kriege auch nur im Auslande geführt und unter den kurzen Invasionen nur wenig gelitten hatte. Aber Deutschland und Oesterreich hatten durch zwanzig Jahre den permanenten Kriegschauplatz abgegeben und dadurch Volkswohlstand und Bildung beinahe eingebüßt. Es schien wirklich, als ob mit dieser Generation nichts anzufangen wäre und Kessel einer Möwe gleiche, die mit gebrochener Schwinge in einer Pfütze sich befindet. Erst 1828 ließ sich der reiche Großhändler Ottavio Fontana zur Anschaffung einer winzigen Dampfmaschine von nur sechs Pferdekraft herbei, womit er die einträgliche Strecke Triest-Benedig befahren wollte. Kessel konnte ihm nicht beibringen, daß eine größere Maschine unfehlbar auch größere Wirkungen haben müßte. „Das war kein Meisterstück, Octavio!“

(Schluß folgt.)

großer, und in den Kaffeehäusern und Restaurationen sprachen sie offen aus, welcher harter und unerfährlicher Verlust dieser plötzliche Tod für ganz Frankreich und besonders für die Armee sei, und wie sie alle gehofft hätten, über kurz oder lang den Prinzen auf den Thron Frankreichs zu erheben. Ja, ein martialischer Chef d'Escadron der Dragoner, die Brust mit der Ehrenlegion und den Feldzugsmedaillen vom Krimkriege, dem italienischen Kriege von 1859 und der Campagne von 1870 bis 1871 geziert, rief laut aus: „Wenn dieser Gambetta und Grévy und all' die anderen großmüthigen Kerle, welche jetzt in Paris das Maul so weit aufreißen, sämmtlich den Hals brächen, so wäre dies für Frankreich lange kein so großes Unglück, als dieser Tod des jungen Napoleon, den wir ja alle in kurzer Frist in die Tuilerien und über den Rhein zu führen hofften.“ Diese Aeußerung fand lauten Beifall und Widerhall unter den 12 bis 16 Artillerie- und Kavallerie-Offizieren, die sich ebenfalls im Kaffeehause befanden, und nur zwei Infanterielieutenante, die an einem Nebentisch saßen, standen schweigend auf und entfernten sich schnell. „Ja, es wäre wirklich keine Ehre, sondern eine Schande, einem Heere anzugehören, was solchen „Pekins,“ wie sie jetzt in Paris regieren, gehorchen soll, und wenn sie nicht die Zustimmung hätten, bald ihrer Herrschaft ein Ende zu machen, würde ich unserm Brigadegeneral, der auch so ein Gambetta'scher Speichellecker ist, der 1870 nicht aus dem Bureau herauskam, meinen Säbel vor die Füße werfen,“ rief laut ein hübscher, eleganter Kapitän der Husaren, der, wie wir später hörten, einer vornehmen französischen Adelsfamilie angehört. Aehnliche Szenen soll man aber jetzt gar oft in verschiedenen französischen Garnisonsstädten erleben.

Auch unter den Unteroffizieren und Soldaten fängt jetzt diese politisch-religiöse Parteileidenschaft an, sich immer heftiger zu zeigen. So hörten wir in einem öffentlichen Garten, daß ein Kreis von 10 bis 12 höheren Unteroffizieren von einem Genieregiment, die sich überhaupt durch ihre republikanische Gesinnung auszeichnen sollen, laut die „Marseillaise“ sang. Ein Trupp Brigadiers und Korporale der Kürassiere, lauter wahrhaft herkulische Gestalten, die sich ebenfalls im Garten befanden, stimmte nun sofort ein sehr klerikales Lied an, während andere Unteroffiziere Paul de Cassagnac hoch leben ließen und Gambetta verhöhnten. Es hatte schon den Anschein, als ob es zu Thätlichkeiten zwischen beiden sich so schroff gegenüberstehenden Parteien kommen würde, als es dem vernünftigen Zureden eines alten Sergeantsmajors vom Genieregiment gelang, die republikanischen Unteroffiziere zum friedlichen Verlassen des Gartens zu bewegen. Ueber die Hälfte aller Soldaten der französischen Armee, und besonders solche, die sich aus den westlichen und südlichen Departements und aus der ländlichen Bevölkerung rekrutiert haben, tragen an einem dünnen schwarzen Lederriemen um den Hals ein kleines Crucifix oder eine geweihte Medaille mit dem Bildnis der Jungfrau Maria auf der Brust. Diese Zeichen, die sie vor dem Abgange zum Regiment von dem Pfarrer ihrer Heimat erhielten, bezeugen ihren streng kirchlichen Sinn. In sehr vielen Regimentern sollen die meisten Offiziere das Tragen solcher Medaillen und Kreuze von Neusilber oder Ebenholz sehr begünstigen. Im schroffsten Gegensatz zu dieser klerikalen Gesinnung eines bedeutenden Theiles der Offiziere und Soldaten sollen die Ultrarepublikaner jetzt ebenfalls eifrig und nicht ohne Erfolg danach streben, möglichsten Einfluß auf das Heer zu gewinnen. So sollen schon bei verschiedenen Truppendeilen der Infanterie- und Genieregimenter, welche vorzugsweise viele Rekruten aus der Arbeiterbevölkerung der großen Städte erhalten, Versammlungen von Unteroffizieren und Soldaten stattgefunden haben, in denen besprochen und verlangt wurde, daß jetzt, wo die Grundsätze der Republik von 1792 in Frankreich proclamiert wurden, auch die Wahl aller Offiziere durch die Mannschaft wieder eingeführt und überhaupt die „liberté, égalité und fraternité“ im weitesten Umfange in allen Kasernen hergestellt werden müsse. Auch die geheimen Gesellschaften der Commune, die jetzt überhaupt mit vermehrter Kraft wieder in Frankreich aufzutreten beginnen, sollen mit vielem Eifer und nicht ohne Erfolg im Heere zu wählen beginnen. So hörten wir selbst, wie ein Korporal mit vieler Suade den Satz vortrug: alle Gehalte müssen gleich sein, und es wäre ein großes Unrecht, daß ein Oberst höhere Gage als ein Korporal erhalte, wobei die anwesenden Soldaten lachend einstimmten, allerlei Wiße machten und endlich den Beschluß faßten: jeder Soldat müsse fortan den Gehalt des Obersten empfangen.“

Zur rumänischen Judenfrage.

Anläßlich des jüngst stattgefundenen Ministerwechsels hat der neue rumänische Minister des Außern, Herr Boeresco, an die Vertreter Rumäniens bei den Berliner Vertragsmächten in Angelegenheit der viel besprochenen Judenfrage ein längeres Rundschreiben gerichtet. Dasselbe entwickelt, wie das „Fremdenblatt“ mittheilt, die Grundsätze, von welchen die neue Regierung bei der Lösung derselben ausgehen will, und bestrebt sich zugleich, die Mächte für die Auffassung des

rumänischen Kabinetts zu gewinnen. Die Regierung will den Artikel 44 des Berliner Vertrages in der Weise in ihre Verfassung einfügen, daß sie den Grundsatz der individuellen Naturalisation acceptiert. Alle Ausländer, ob Juden, Moslems oder Christen, sollen im Wege der individuellen Verleihung der Staatsbürgerrechte den Landeskindern gleichgestellt werden. Diese Naturalisation wird sich aber auf die bereits in Rumänien ansässigen Juden, welche Unterthanen sind und auch alle Lasten der Unterthanspflichten tragen, nicht erstrecken. Bezüglich dieser, meint der Minister, müsse erst nachgedacht werden, wie dem neuen Gesetze die rückwirkende Kraft beigelegt werden könne. Die Note deutet indessen nicht an, wo und wie diese Möglichkeit zu finden sein wird. Auch spricht sie sich nicht über die Frage der Fähigkeit, Grundbesitz zu erwerben, lediglich in das Gebiet der innern Organisation des Landes fallen und mit den internationalen Rechtsfragen in keinem Zusammenhange stehen. Das kann allerdings in anderen Fällen mit Recht behauptet werden, da aber für Rumänien die Grundsätze seiner Gesetzgebung im Berliner Vertrage gezogen werden, so kann an einem solchen Unterschiede kaum festgehalten werden, und nehmen auch die Fragen der inneren Organisation einen internationalen Charakter an. Der rumänische Minister verlangt zum Schlusse Zeit zur Ausarbeitung des Naturalisations-Entwurfes und rechtefertigt damit auch die Vertagung der Kammer. Diese Bedenkzeit dürfte der rumänischen Regierung wol ohne Widerrede zugestanden werden, aber die Mächte werden sicherlich auch nach deren Ablauf bei ihrem Begehren verharren, daß der Gleichberechtigung wenigstens in den Grenzen der thatsächlichen Möglichkeit Rechnung getragen und diese nicht engherzigen Gesichtspunkten geopfert werde. Gewiß müssen die Mächte auch die thatsächlichen Verhältnisse Rumäniens berücksichtigen, aber diese Rücksichtnahme kann kaum bis zum Aufgeben der von ihnen aufgestellten Prinzipien reichen.

Tagesneuigkeiten.

— (In Cilli) zählt der Theaterdirektor für jeden Spielabend zwei Gulden Pacht. Nun will der Pächter des Marburger Theaters vom November bis Palmsonntag auch zweimal wöchentlich in Cilli spielen, falls ihm eine Subvention bewilligt würde; darauf geht nun die Gemeinde Cilli nicht ein, ist aber dagegen bereit, auf das Pachtgeld zu verzichten, und forderte den Direktor auf, sich in Bälde zu erklären, ob er damit einverstanden sei, damit eventuell über das Theater anderweitig disponiert werden könne.

— (Lieutenant Carey.) Man erzählt sich, daß das über Lieutenant Carey verhängte Todesurtheil vom Generalkommando bestätigt, vom Kabinet aber kassiert worden sei. — Die „United Service Gazette“ bestätigt dies Gerücht. Das militärische Fachblatt schreibt: Das seitens des Kriegsgerichtes in Südafrika gegen Lieutenant Carey gefällte Urtheil lautet auf Tod. Lord Chelmsford wollte nicht die Verantwortlichkeit übernehmen, dieses Urtheil zu bestätigen, und Lieutenant Carey wurde unter Arrest und unter der Obhut eines Offiziers nach England gesandt. Er selbst ist noch nicht hier angekommen, wol aber das Protokoll der Verhandlungen des Kriegsgerichtes, die infolge eines Formfehlers für ungeschieden erklärt und niedergeschlagen worden sind. Doch befindet sich noch die Frage unter Erörterung, ob nicht die königliche Prärogative ausgeübt und Lieutenant Carey aus der Armee entlassen werden sollte.

— (Ein entsetzliches Ereignis), welches am Freitag Morgen entdeckt wurde, hat die Stadt Schwelm im Kreise Hagen (Preußen) in die größte Aufregung versetzt. Zwei Knaben, im Alter von 13 und 16 Jahren, deren Eltern im vorigen Jahre gestorben sind und die seit der Zeit bei ihrem Großvater wohnten, fand man in ihrem Schlafzimmer als schauerlich verstümmelte Leichen. Aus den von den Knaben hinterlassenen Aufzeichnungen ergab sich, daß hier ein Mord und Selbstmord vorlag. Beide hatten geschrieben, daß sie die Sehnsucht nach ihren verstorbenen Eltern ins Jenseits getrieben; sie hatten über ihre Kleider, Bücher zc. Verfügung getroffen, dagegen nicht über ihr von den Vormündern verwaltetes bedeutendes Vermögen. Nach gegenseitiger Abrede hatte der ältere Knabe dem jüngeren mit einem mächtigen Hammer die Hirnschale zerschmettert, so daß das Gehirn überall umhergespritzt war. Nach dieser That hatte der Mörder selbst Gift genommen, sich dann mit einem Rasiermesser die Pulsadern der linken Hand durchschnitten, sich einen Strid um den Hals gelegt und eine Revolverkugel durch die Stirn geschossen! Der Großvater der Knaben, welcher dieselben stets mit der größten Liebe und Zuneigung behandelt haben soll, war während der That auf einer Geschäftsreise abwesend.

— (Auch ein Waldsirebel.) In Karlsruhe sind 300 Personen, meistens Damen aus den höheren Militär- und Beamten- sowie den angesehensten bürgerlichen Kreisen, vor das Amtsgericht geladen, um sich wegen „Waldsirebels“ zu verantworten. Das „Verbrechen“ besteht darin, daß sie — unbekannt mit dem bestehenden Gebote — in einem jungen Waldschlage Erdbeeren gesammelt hatten.

— (Entsprungener Löwe.) Dem „Golos“ wird aus Kasan geschrieben: Am 13./25. Juli, um 4 Uhr morgens, als sich der Besitzer einer Menagerie zur Abreise anschickte, gelang es dem größten Löwen der Menagerie, aus seinem vergitterten Wagen zu entkommen. Sein erstes war, sich auf eines der vorgespanten Pferde zu werfen, welches er im Augenblicke zerriß. Darauf lief er über den Nikolaiplatz und näherte sich den noch geschlossenen Fleischbänken, unterwegs die Tische und Bänke der Verkäufer durcheinander werfend. Von da wollte er in den Garten des Kaufmanns Romanoff bringen, doch konnte er den 4 Meter hohen Gartenzaun nicht überspringen. Er machte einen Versuch, wobei er das oberste Brett des Zaunes abriß, welches mit viel Gepolter auf das Steinpflaster fiel. Dadurch scheinbar erschreckt, drückte sich der Löwe an den Zaun. Diesen Moment benützten die Verfolger, um ihn in den mittlerweile herbeigebrachten Wagen zu bringen, was auch nach einiger Mühe gelang.

— (Der Panamakanal) findet nicht allein finanzielle, sondern auch politische Schwierigkeiten, da die Amerikaner plötzlich ein Haar in dem Projekte gefunden haben. Man schreibt darüber an die „Times“: „Die „Monroe-Doctrin“ ist ein über allen Parteien in den Vereinigten Staaten stehender Grundsatz. Eine fremde Controlle über den Darienkanal würde das amerikanische Gefühl ebenso verletzen, als der Versuch, den Weg nach Indien den Engländern zu versperrern, letztere zum Widerstande einig finden würde. Das Projekt des Herrn von Lesseps hat falsch begonnen und wird keine Fortschritte machen, wenn die ersten Irrthümer nicht sofort wieder gutgemacht werden. Die Wahl der Route beleidigt unser Volk. Der Vorschlag, die Neutralität des Kanals zu garantieren, ist nicht genügend. Die Amerikaner verlangen den Bau einer amerikanischen Route unter amerikanischen Auspicien. Die Gesellschaft muß in Amerika incorporiert sein, weil eine nationale Controlle nöthig ist; die Mitwirkung fähiger französischer oder anderer Ingenieure soll uns indeß willkommen sein. Erfüllt Herr v. Lesseps diese Vorbedingungen, so kann das Werk gelingen; aber unter den obwaltenden ungünstigen Auspicien werden sich die gescheidten Kapitalisten der alten Welt wol besinnen, Geld in das Unternehmen zu stecken. Letzteres wird in diesem Lande als eine fremde Intervention, ähnlich der Occupation Mexiko's, betrachtet.“

Lokales.

— (Veteranenverein.) Der Ausschuß des hiesigen allgemeinen kranischen Militär-Veteranenvereins hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, den Vorabend des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers durch einen musikalischen Zapfenstreich zu begehen. Am eigentlichen Festtage morgens rückt der Verein mit Fahne und Musik zu der vom Stationskommando veranstalteten militärischen Feldmesse in der Sternallee aus; abends findet im Garten des Gasthofes „zum Stern“ eine gesellige Unterhaltung der Vereinsmitglieder statt.

— (Vergnügungszüge.) G. Schröck's Reisebureau in Wien veranstaltet anläßlich des Mariä-Himmelfahrt-Festtages Vergnügungsfahrten von Wien nach Triest-Venedig und von Triest nach Wien. Der von Wien nach Triest verkehrende Zug trifft am 15ten August um 2 Uhr 58 Minuten nachmittags in Laibach ein. In Adelsberg findet die Besichtigung der Grotte statt. Die Fahrpreise für die Hin- und Rückfahrt von Laibach nach Triest sind: II. Klasse 9 fl., III. Klasse 7 fl.; von Laibach nach Venedig und zurück: II. Klasse 21 fl., III. Klasse 15 fl. 50 kr. Der von Triest nach Wien verkehrende Zug geht am 14. August um 1 Uhr 7 Minuten nachmittags von Laibach ab. Die Fahrpreise für die Hin- und Rückfahrt von Laibach nach Wien sind: II. Klasse 18 fl., III. Klasse 12 fl. Die Gültigkeitsdauer der Karten beträgt 14 Tage.

— (Aus dem Schwurgerichtssaale.) Bei der gestrigen Schwurgerichtsverhandlung gegen Emanuel Grafen Liechtenberg wegen Verbrechens der Nothzucht — begangen am Stubenmädchen der Mutter des Angeklagten — wurde der Angeklagte, nachdem die Verhandlung früher bereits viermal vertagt worden war, von den Geschwornen mit 7 gegen 5 Stimmen nicht schuldig gesprochen. Als Vorsitzender der Verhandlung fungierte Landesgerichtsrath v. Jhuber. Die Staatsbehörde vertrat Staatsanwalts-Substitut Gerdeschitz, Verteidiger war der Advokat Dr. Mosch.

— (Bad Belde.) Im Verlage von Herrn J. Wallner in Belde erschien kürzlich der von uns bereits anzugsweise benützte, vom hiesigen Schriftsteller Herrn Peter v. Radics verfaßte „Führer für Bad Belde,“ der dazu bestimmt ist, eine längst gefühlte Lücke in der touristischen Literatur unseres schönen engeren Heimatlandes auszufüllen, und diesen löblichen Zweck auch in trefflicher Weise erreicht. Die nahezu neun Druckbogen umfassende, bei Jg. v. Kleinmayr & Fedor Bamberg in Laibach gedruckte Schrift enthält eine eingehende Schilderung nicht nur von Belde selbst, sondern aller von dort aus zu unternehmenden kleineren und größeren Ausflüge und Bergpartien und gestaltet sich somit gewissermaßen zu einem sehr instructiven Führer für ganz Obertraun, der namentlich den vielen Fremden, die alljährlich

unser Land durchziehen, sehr gute Dienste leisten, ebenso aber auch den Eingebornen auf ihren Streifzügen so manche zweckdienliche Anregung geben dürfte...

(Kinder als Brandstifter.) Infolge unvorsichtiger Spielens zweier Knaben mit Zündhölzchen kam am 27. v. M. in den Morgenstunden in der Dresch-

(Tarvis - Ponteabahn.) Je näher die Eröffnung auch des österreichischen Theiles der Ponteabahn heranrückt, desto gespannter sind die beteiligten Kreise auf die Lösung der Tarifffrage...

(Entscheidung über die Stempel-pflicht kaufmännischer Rechnungen.) Bei einem Kaufmanne wurden Rechnungen beanstandet, welche zwar ausgefertigt, aber vom Aussteller nicht unterfertigt waren...

der Rechnung, z. B. aus einer Druckbezeichnung, wie im vorliegenden Falle, oder aus einer Stampiglie entnommen werden kann. Daß die Gebührenpflicht erst durch die Aushändigung der Rechnung an die Person, für welche sie bestimmt ist, begründet werde...

Neueste Post.

Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“ Berlin, 6. August. Die „Prov.-Korr.“ und die „Nordb. Allg. Ztg.“ erklären kategorisch die neuesten, von Rom aus verbreiteten Nachrichten über die Verhältnisse Preußens zum Vatican als der wirklichen Sachlage widersprechend.

Die „Provinzial-Korrespondenz“ hebt hervor, daß die Lösung bei den bevorstehenden politischen Wahlen lauten müsse: Selbständigkeit oder Abhängigkeit des Nationalwohlstandes von den Handlangerdiensten fremder Länder, die diese Dienste in jedem Augenblicke kündigen und dadurch dem deutschen Volke die wirtschaftliche Existenz rauben können.

London, 6. August. Nach einem dem hiesigen peruanischen Gesandten zugegangenen Telegramme aus Panama, 4. d. M., wurde die Stadt Iquique abermals von der chilenischen Flotte bombardiert, aber nur wenig beschädigt. — Der „Huascar“ kaperte dagegen ein chilenisches Transportschiff mit einem Kavallerie-Regiment am Bord und drei mit Kohlen und Kupfer besetzte Fahrzeuge.

Prag, 5. August. (Presse.) Der „Pötkot“ will erfahren haben, daß die Landtage nicht vor dem Reichsrath einberufen werden sollen. Der „Pötkot“ bekundet ferner, es sei geradezu Landesverrath, mittelst einer chinesischen Mauer eine nationale politische Scheidung vorzunehmen, wo mit so vielfachen Banden des Blutes und der geistigen wie der materiellen Interessen einer auf den andern angewiesen ist.

Prag, 5. August. (Presse.) Rieger betrieb die Vertrauensmänner des staatsrechtlichen Klubs ein, referierte über die mißglückten Verhandlungen betreffs der Garantieforderungen, über die Verhandlungen mit den Polen und Mähren, welche von Rieger die unbedingte Reichsrathsbesetzung verlangten...

Berlin, 5. August. (N. fr. Pr.) Der „Germania“ zufolge traf kürzlich ein neues Schreiben Nina's, enthaltend Vorschläge zur Beilegung des Kirchenkampfes, bei Bismarck ein. Dies habe wahrscheinlich die Combinationen der letzten Tage verursacht.

Der Kaiser wird beim Herbstbesuche in Ostpreußen von sämmtlichen preussischen Prinzen begleitet sein.

Darmstadt, 5. August. Die Ankunft der Kaiserin von Rußland in Jugenheim ist für den 12. d. M. bestimmt, die Dauer des Aufenthaltes auf sechs Wochen vorgesehen.

St. Sebastian, 5. August. Heute morgens starb hier die Schwester des Königs Alfons, Infantin Maria del Pilar, plötzlich am Schlagflusse. (Die verstorbene Prinzessin, geboren am 4. Juli 1861, war die zweite der vier Schwestern des Königs Alfons.)

Konstantinopel, 5. August. Savfet Pascha ist hier eingetroffen und wurde vom Sultan empfangen. Die ägyptische Fermanfrage ist als vollständig beglichen zu betrachten.

Telegraphischer Wechselfuss

Papier-Rente 67.15. — Silber-Rente 68.30. — Gold-Rente 78.60. — 1860er Staats-Anlehen 126. — Bank-Actien 832. — Kredit-Actien 241.60. — London 116.10. — Silber —. — R. l. Münz-Dufaten 5.48. — 20-Franken-Stücke 9.25. — 100-Reichsmark 56.90.

Wien, 6. August, 2 1/2 Uhr nachmittags. (Schlußkurs.) Kreditactien 271.70, 1860er Lose 126.25, 1864er Lose 158.25, österreichische Rente in Papier 67.12, Staatsbahn 281.25, Nordbahn 220.50, 20-Frankenstücke 9.25 1/2, ungar. Kreditactien 257.75, österreichische Francobank —, österreichische Anglobank 127.70, Lombarden 90.50, Unionbank 88.50, Lloydactien 582 —, türkische Lose 20 —, Communal-Anlehen 112.30, Egyptische —, Goldrente 78.65, ungarische Goldrente 93.25. Ruhig.

Angekommene Fremde.

Am 6. August. Hotel Stadt Wien. Barth, Bergler, Einstein, Engel, Kaufleute; Libicki, I. I. Hofbeamter, und Haut, Fabrikant, Wien. — Globocnik, Gerichtsadjunct, Oberlaibach. — Kudejch, I. I. See-

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with columns: August, Zeit der Beobachtung, Barometerstand in Millimetern auf 0° C. reducirt, Lufttemperatur nach Celsius, Wind, Anzahl des Schmelz, Niederschlag in Millimetern.

Schöner Tag, Hitze im Zunehmen, angenehmer Abend. Das Tagesmittel der Wärme + 23.9°, um 4.1° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ditomar Bamberg

Innigsten Dank

dem ganzen P. L. Publikum für die bewiesene Theilnahme und zahlreiche Betheiligung am Leichenbegängnisse unseres geliebten Sohnes, beziehungsweise Bruders, Herrn

Franz Knez;

insbesondere danken wir noch dem Sängerkhore der 1561. Citalnica von Unterschischka, desgleichen dem 1561. katholischen Gesellenvereine und allen jenen edlen Spendern so vieler und schöner, dem Verbliebenen geweihter Kränze.

Die trauernde Familie.

Schischka, 5. August 1879.

Börsenbericht. Wien, 5. August. (1 Uhr.) Bei entschieden fester Tendenz bewegte sich das Geschäft in engen Grenzen. Rentenpapiere waren gesucht und stiegen im Preise.

Large table with columns: Gold, Silber, Grundrenten-Obligationen (Böhmen, Niederösterreich, Galizien, Siebenbürgen, Temeser Banat, Ungarn), Actien von Banken (Anglo-österreich. Bank, Kreditanstalt, Depositenbank, etc.), Actien von Transport-Unternehmungen (Alföld-Bahn, Donau-Dampfschiff-Gesellschaft, etc.), Ferdinands-Nordbahn, Franz-Joseph-Bahn, etc., Pfandbriefe, Prioritäts-Obligationen, Wechsel, etc.

Nachtrag: Um 1 Uhr 15 Minuten notieren: Papierrente 67.25 bis 67.30. Silberrente 68.45 bis 68.50. Goldrente 78.75 bis 78.85. Kredit 272.90 bis 273. —. Anglo 123.40 bis 123.60. London 115.85 bis 116.10. Napoleons 9.23 bis 9.23 1/2. Silber 100 — bis 100 —.